

Liebe Gemeinde!

Das Sinnesorgan, das dem heutigen Sonntag den Namen gegeben hat, ist das Auge. Es spielt in unserem Gottesdienst und auch im Predigtabschnitt eine wichtige Rolle. (Psalm 34,16 Die Augen des Herrn merken auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreien)

Was unsere Augen, was Jesu Augen, was Gottes Augen sehen - darum geht es an diesem Sonntag. Ein Sonntag, der eine ganz entscheidende Stelle auf dem Weg Jesu nach Jerusalem markiert.

Nichts hat Jesus aufhalten können auf seinem Weg nach Jerusalem. Wir haben das eben in der Evangeliumslesung gehört: Menschen wollen sich Jesus anschließen. Aber sie wollen zuvor sich aber noch etwas Zeit ausbitten, um das Wichtigste noch zu regeln. Der eine mußte seinen Vater beerdigen, der andere wollte sich zu Hause nur noch verabschieden. Und es mag uns fremd , ja lieblos vorkommen, wenn Jesus selbst die Erfüllung von diesen Verpflichtungen ablehnt, wenn es um das Reich Gottes geht. Aber er will damit den Ernst der Nachfolge aufzeigen, bei dem es kein Ausweichen und kein Aufschieben geben soll. Was ist dir die Nachfolge Jesu wert? Nur ein Ziel hat Jesus im Blick. Und wer mitwollte, der mußte ihm auf den Fuß folgen - nach Jerusalem, auf einen Weg zur Erfüllung von Gottes Reich, auf einen Weg, der durch die Tiefen von Leiden und Sterben führt.

Worauf vertrauen wir? Worauf setzen wird? Was gibt unserem Leben Sicherheit? Das Gefühl von Schutz und Sicherheit ist ein tragender Pfeiler unserer Identität. Wir bauen in unser Leben möglichst viele Sicherheiten ein. Der Airbag im Auto, der Helm beim Radfahren, die Versicherungen gegen die bösen Zufälle des Lebens. Wie wichtig das Gefühl von Sicherheit ist, bemerken wir immer dann, wenn uns Bedrohungen mittel- oder unmittelbar erreichen. Die Terrorgefahr ist ein Beispiel dafür. Es ist 3.700 wahrscheinlicher an einer Grippe zu sterben als bei einem Terroranschlag ums Leben zu kommen. Trotzdem wird damit vom rechten Rand der Gesellschaft her Stimmung gemacht. Dabei gibt es keine Sicherheit auf ein langes, vielleicht auch noch erfolgreiches Leben, auf Schönheit, Erfolg oder was uns sonst noch angepriesen wird. Das stärkste Gefühl von Schutzlosigkeit und Unsicherheit löst bei uns wohl die Diagnose einer ernsten Krankheit aus. Wenn ich erfahre, dass mein eigenes Leben, das meines Partners oder meiner Kinder bedroht ist, dann wird es schwer, in ein normales Leben zurückzukehren.

Unmittelbar vor der endzeitlichen Rede im Markusevangelium (Mk. 13) und der Passionsgeschichte (Mk. 14 -15) wird in uns einem vielleicht zu einer Szene ausgestalteten Jesuswort ein Beispiel von Glauben vor Augen gestellt. Ein Beispiel wie eine Frau den letzten vermeintlichen Schutz und die Sicherheit hinter sich läßt und Vertrauen wagt

Das Opfer der Witwe

41 Dann setzte sich Jesus im Tempel* in der Nähe des Schatzhauses hin und beobachtete, wie die Besucher des Tempels Geld in die Opferkästen warfen. Viele wohlhabende Leute gaben großzügig.
42 Dann kam eine arme Witwe und steckte zwei kleine Kupfermünzen hinein - zusammen soviel wie ein Groschen.

43 Da rief Jesus seine Jünger* zu sich heran und sagte zu ihnen: »Ich versichere euch: Diese arme Witwe hat mehr gegeben als alle anderen. 44 Die haben alle nur etwas von ihrem Überfluß abgegeben. Sie aber hat alles hergegeben, was sie selbst dringend zum Leben gebraucht hätte.«

Mk 12,41-44

Die Geschichte vom Opfer der Witwe, die zwei Scherflein, zwei Lepta, 1/64 eines Tageslohnes – fast nichts – in den Opferkasten des Tempels einlegt, erzählt von einem Leben an der Grenze, einem Leben ohne Sicherheiten.

Der Mann, der da im Tempel bisher im Mittelpunkt gestanden hat, tritt hier ganz an den Rand, setzt sich und sieht denen zu, die ihre Kollekte entrichten. Der Überlieferung nach gab es dort 13 verschiedene Zahlstellen. Der 13. posaunenförmige Opferkasten war für nicht gelobte, freiwillige Opfer bestimmt. (Ja im Tempel soll es eine Halle des Schweigens gegeben haben für Arme, die sich ihrer Armut schämen und die nicht aus der Armenfürsorge leben wollten. Sie konnten sich dort etwas nehmen, Reiche etwas einlegen.) Jesus sieht dem Geschäftsbetrieb zu. Er hört wie ein amtierender Tempelbeamter die Münzen prüft. Denn nur richtiges Geld, Geld in Tempelwährung durfte im Tempel verwendet werden. Münzen mit Bildnissen heidnischer Götter oder fremder Herrscher wären einem Juden ein Greuel gewesen - allein schon wegen des Bilderverbots. Die Reichen haben nichts dagegen, daß einer dabei saß und aufmerksam verfolgte, wieviel jeder gab. Vielleicht konnte Jesus die Ansagen des Beamten hören. Bei uns heute ist das eigene Geld tabuisiert. Sein Einkommen preiszugeben oder den Kontostand, das gilt als privates Geheimnis. Ein Blick ins fremde Portemonnaie gilt als unanständig. Die kleine Szene im Tempelbetrieb dagegen hat nichts Peinliches an sich.

Jesus schaut den Menschen zu. Ein seltener Zug in den Evangelien, steht er sonst doch immer als Redender und Handelnder im Mittelpunkt. Aber Jesus hätte nicht treffend reden und geistesgegenwärtig handeln können, wenn er nicht auch den genaueren Blick für Mensch gehabt hätte. Und schließlich steht diese Begebenheit am Beginn der Passion, wo Jesus nicht etwas tut, sondern anfängt zuzuschauen und selbst zu erleiden.

Unter den vielen, die aus dem Vollen schöpfen können, die Gold- und Silbermünzen einlegen, taucht eine Frau auf, die schon allein an ihrer Kleidung erkenntlich ist als bitterarme Witwe. Sie legt die kleinsten und wertlosesten, die es überhaupt gab, zwei Lepta ein. Sie ist die personifizierte Schutzlosigkeit und Unsicherheit und man möchte ihr am liebsten zurufen: „Tu es nicht! Warum gibst du dein letztes, deinen ganzen Lebensunterhalt, dem Tempel? Es gibt genug Reiche, die im Vorbeigehen Tausendmal mehr spenden können.“

Diese Frau gibt dennoch und zwar beide Münzen, alles. Sie hätte eine von beiden zurückhalten können. Das tut sie nicht. Sie vertraut Gott so sehr, daß sie lieber alles gibt, anstatt noch etwas zu behalten. Jesus ruft seine Jünger zusammen und schärft ihnen die Tat der unbedeutenden Frau als etwas ganz Außergewöhnliches und Beherzigenswertes ein. Aber was soll da schon bemerkenswert gewesen sein. "Sie hat mehr gegeben als alle anderen“, sagt Jesus. Sicher ist: Wer alles gibt - und sei es noch so wenig - gibt damit mehr von sich als andere die viel geben, aber noch mehr behalten. Diese Einsicht, daß die Größe der Spende im Zusammenhang mit dem, was einer hat, gesehen werden muß, ist an sich nicht sehr ungewöhnlich.

Aber es ist noch etwas anderes: Die arme Witwe hat zwei von den kleinsten Kupfermünzen, (=1/64 Tageslohn) gegeben. Aber es war alles was sie hatte. Sie hätte eine von beiden zurückhalten können. Das tut sie nicht. Sie vertraut Gott so sehr, daß sie lieber alles von dem paar ärmlichen Münzen gibt, anstatt noch etwas zu behalten.

Jesus sagt: „Denn sie haben alle von ihrem Überfluß eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut alles, wovon sie lebte, ihre ganze Habe, eingelegt.“ Wie ist dieser Satz zu verstehen? Doch wohl so: Jesus sieht ans Frau, die nicht weiß, wie sie weiter leben soll. Sie gehört zu den Allerärmsten, die sich selbst nicht mehr helfen können und den dürftigen Rest materieller Sicherheit gibt sie auch noch weg und gibt damit zu erkennen, daß damit nicht zu leben ist. Mit so wenig Geld ist tatsächlich nicht mehr zu leben. Statt sich an die letzten Pfennige zu klammern, gibt sie sie auch noch weg. Sie behält sie nicht in der verzweifelten Hoffnung, es könnte doch noch eine wunderbare Vermehrung eintreten. Allerdings wirft sie sie auch nicht einfach weg, weil sie keinen Sinn mehr

darin sieht. Sie möchte das Geld auch nicht mehr haben, weil es sie nur noch an ihre ganze hoffnungslose Misere erinnert. Sie bringt es dahin, wo es Gott dient. Sie gibt es Gott sozusagen in die Hände. Ja sie gibt sich selbst Gott in die Hände, denn sie hat ja nichts mehr als nur noch sich selbst. In unseren Augen handelt sie unbegreiflich. Aber warum stellt Jesus sie als Vorbild hin? Es kann nur eines sein, was wir nicht sehen: Diese Frau überläßt sich ganz und gar Gott. Sie wirft weder ihr Vertrauen noch ihr Leben weg. Sie zeigt: Jetzt kann nur das helfen, wenn wir den nächsten Schritt nicht mehr wissen: sich Gott anzuvertrauen. Diese Frau zeigt, was Glauben in letzter Tiefe ist: Ein Mensch rechnet mit Gott. Ein Mensch weiß, daß er auf Gott angewiesen ist. Und ein Mensch weiß, daß er von Gott nicht verlassen ist. Diese Frau ist ein Beispiel für einen Menschen der glaubt.

Wir sind - Gott sei Dank - wohl noch nie so schlimm dran gewesen wie diese Frau. Aber vielleicht kennen wir Situationen, wo wir nicht mehr wissen, wem wir noch Vertrauen schenken sollen. Wir sind gleichsam von allen guten Geistern von aller Hoffnung verlassen. Und vielleicht erinnern wir uns daran, wie wir es dann im Grunde umgekehrt machen, nämlich uns an jeden Strohalm klammern, die letzten "Pfennige zusammenkratzen", weil wir denken, wir schaffen's doch noch. Und dann bieten wir unsere letzten Kräfte auf. - Davon ist die Frau in unserer Geschichte frei. Sie weiß. Sie glaubt. Alles ist Gnade. Ihre Hoffnung ist Gott allein. Ihre Kraft ist ein unbestechliches Vertrauen zu Gott. Das, was sie anderen gegenüber klein und unbedeutend macht - ihre Armut - das wagt sie Gott anzubieten. Es ist die ungeteilte aufrechte Leidenschaft für Gott, die sie allen anderen voraus hat.

Diese Frau geht nicht der mäßigen Frage nach: Was soll damit schon bewirkt werden? Was soll mit meiner kleinen Kraft, mit meinen bescheidenen Handlungsmöglichkeiten schon ausgerichtet werden an den globalen Nöten unserer Welt. (Fragen die uns oft als Entschuldigung dafür dienen - dann gleich gar nichts zu tun, nicht einmal das Wenige, was wir können). Diese Frau fragt nicht danach, Was dadurch erreicht wird, sondern sie fragt danach, wem dadurch gedient wird. Und das lenkt den Blick in eine andere Richtung. Das gibt ihr neue Hoffnung. Mutter Therese von Kalkutta hat dazu einmal gesagt: "Wenn man sich der Arbeit, die einem anvertraut ist, wirklich hingibt, dann muß man sie mit ganzem Herzen tun. Und man kann nur Heil bringen, wenn man aufrichtig ist, und wirklich mit Gott arbeitet. Es kommt nicht darauf an, wieviel wir tun, sondern wieviel Liebe, wieviel Aufrichtigkeit, wieviel Glauben wir in unsere Tat legen."

Liebe Gemeinde! Wohl gemerkt: Jesus sagt nicht: Geht hin und macht es genauso. Vertrauen, alles Weggeben ohne alle Absicherung. Wobei es solche Beispiele immer wieder gegeben hat (Franz von Assisi). Aber Jesus staunt über solchen Glauben. Er sucht ihn bei seinen Jüngern und bei uns. Sie bringt alles ein, was sie hat - und wenn das in den Augen anderer noch so wenig ist. Das kümmert sie nicht. Sie teilt, und das ist mehr als teilen. Sie gibt, sie gibt sich weg. Sie verschenkt sich.

Statt hier eine Sonntagsrede über die Kirche und das Geld zu halten - was an anderer Stelle mit der nötigen Hintergrundinformation nötig ist, aber alles geht nicht auf einmal - ist mir etwas anderes an dieser Geschichte wichtig.

Diese Frau gibt etwas, sogar sehr viel von sich. Sie teilt. Sie teilt sich mit. Und die Größe ist nicht entscheidend. Sie gibt, sie gibt sich zuerkennen. Sie gibt etwas von sich preis. Und von Jesus wird am Sonntag Okuli - am Augensonntag - gesagt, daß er sehr genau hinschaut, nicht als Polizist und Aufpasser, sondern mit einem warmen und guten Blick und Herzen.

Sich einbringen, sich ein Stückchen mitzuteilen. Sich mitteilen, mit dem anderen eine Stunde Zeit teilen und vielleicht auch seine Sorgen oder das, was er mir anvertrauen möchte. Hinschauen, wie es dem anderen geht, was ihn freut oder bedrückt - das kann eine Art sein, sich in das Miteinander der Gemeinde einzubringen. Und dabei geht es gar nicht um das viel oder wenig. Vielleicht entdeckt

man gerade miteinander, wo das Vertrauen auf Gott, wo der Glaube auf bestimmten Lebensabschnitten einem geholfen hat, der Glaube, von dem diese Geschichte der armen Witwe redet.

Bei der armen Witwe geht es nicht um viel oder wenig. Von ihren zwei Groschen konnte der Tempel nicht erhalten werden. Aber Jesus schaut auf sie und nicht auf die, die viel einlegen. Er sieht

- Es gibt sie auch heute, diese Menschen, die uns Orientierung geben, die tun was geboten ist.
- Menschen, die mit dem, was sie tun und geben, oft beschämen.
- Glauben, der durchs Leben getragen hat.

Jesus stellt eine einfache Frau in den Mittelpunkt. Und er stellt ihr Vertrauen in den Mittelpunkt, ihre Art, sich ganz einzusetzen.

Keine Bange, das soll nicht der Aufruf sein, dem schlechten Gewissen durch eine große Spende oder Kollekte abzuhelpen. - Das Thema Geld habe ich hier einmal bewußt ausgeblendet, weil es uns vielleicht nur an der Hauptsache vorbeiführen könnte. Manches unserer Geldprobleme ist eigentlich ein Glaubensproblem.

Die Geschichte ist vielmehr deshalb aufgeschrieben worden, damit wir darüber nachdenken: Wem gehört mein Leben? Wem verdanke ich meine Existenz? Wer darauf eine Antwort gefunden hat, die ihn trägt, der kann aus einer großen Freiheit heraus teilen, sich mitteilen, Anteil geben und Anteil nehmen am Leben anderer, am Leben der Gemeinde. Ich wünsche uns, daß wir entdecken, wofür wir Gott danken können, und daß wir diese Freiheit finden miteinander, Schritt für Schritt.

Amen.

Fürbittgebet

- Pfarrer Durch Jesus Christus ist uns die Richtung vorgegeben. Er bahnt den Weg und bestimmt das Tempo. Wir brauchen ihm nur auf den Fersen zu bleiben.
- Lektor Wir danken dir, Gott. So oft kennen wir den Weg nicht, wissen nicht, wie wir in diese Lage gekommen sind, können nicht erkennen, wie es weiter geht. Hilf uns, in deinem Wort nach Jesus Christus zu fragen und seinen Ruf in die Nachfolge zu hören.
- Pfarrer Wir danken dir, dass wir im Glauben über den Tag hinaus schauen dürfen. Wie klein sieht oft ein Unglück aus, das uns gestern fast erdrückt hat. Wie oft können wir gar nicht mehr erklären, warum wir so verzweifelt waren. Hilf uns zu glauben, dass wir sogar über den Tod hinaus mit dir verbunden sind.
- Lektor Wir denken an die Menschen, die uns brauchen und die uns wichtig sind. Es ist schön, wenn sie uns auf unserm Weg begleiten. Aber manchmal sind wir auch beunruhigt, weil wir ihre Entscheidungen nicht verstehen. Hilf uns zu glauben, dass du nicht aufhörst, sie zu rufen und zu begleiten.
- Pfarrer Wir denken an die Menschen, deren Elend uns immer wieder an deiner Liebe zweifeln lässt, Gott. In der Entwicklungshilfe scheinen die Rückschläge oft größer als die Fortschritte. Und eine Katastrophe ist noch nicht bewältigt, da bricht schon die nächste herein. Hilf uns zu sehen: Der Weg Jesu Christi war kein unaufhaltsamer Aufstieg, er führte zum Kreuz. Aber eben so ins Leben.
- Lektor Ja, wir möchten bei dir bleiben und dir treu sein. Du gibst uns deinen Segen, damit wir auch da weitergehen, wo wir dich nicht mehr sehen. Geht hin in alle Welt, hast du gesagt. Und: Siehe, ich bin bei euch alle Tage. Deine Treue trägt uns.

Kurzform der Predigt:

Unmittelbar vor der endzeitlichen Rede im Markusevangelium (Mk. 13) und der Passionsgeschichte (Mk. 14 -15) wird in uns einem vielleicht zu einer Szene ausgestalteten Jesuswort ein Beispiel von Glauben vor Augen gestellt. Ein Beispiel wie eine Frau den letzten vermeintlichen Schutz und die Sicherheit hinter sich läßt und Vertrauen wagt

41 Dann setzte sich Jesus im Tempel in der Nähe des Schatzhauses hin und beobachtete, wie die Besucher des Tempels Geld in die Opferkästen warfen. Viele wohlhabende Leute gaben großzügig.
42 Dann kam eine arme Witwe und steckte zwei kleine Kupfermünzen hinein - zusammen soviel wie ein Groschen.

43 Da rief Jesus seine Jünger zu sich heran und sagte zu ihnen: »Ich versichere euch: Diese arme Witwe hat mehr gegeben als alle anderen. 44 Die haben alle nur etwas von ihrem Überfluß abgegeben. Sie aber hat alles hergegeben, was sie selbst dringend zum Leben gebraucht hätte.« Mk 12,41-44

Das Gefühl von Schutz und Sicherheit ist ein tragender Pfeiler unserer Identität. Wir bauen in unser Leben möglichst viele Sicherheiten ein. Der Airbag im Auto, der Helm beim Radfahren, die Versicherungen gegen die bösen Zufälle des Lebens. Wie wichtig das Gefühl von Sicherheit ist, bemerken wir immer dann, wenn uns Bedrohungen mittel- oder unmittelbar erreichen. Die Terrorgefahr ist ein Beispiel dafür. Es ist 3.700 wahrscheinlicher an einer Grippe zu sterben als bei einem Terroranschlag ums Leben zu kommen. Trotzdem wird damit vom rechten Rand der Gesellschaft her Stimmung gemacht. Dabei gibt es keine Sicherheit auf ein langes, vielleicht auch noch erfolgreiches Leben, auf Schönheit, Erfolg oder was uns sonst noch angepriesen wird. Das stärkste Gefühl von Schutzlosigkeit und Unsicherheit löst bei uns wohl die Diagnose einer ernstesten Krankheit aus. Wenn ich erfahre, dass mein eigenes Leben, das meines Partners oder meiner Kinder bedroht ist, dann wird es schwer, in ein normales Leben zurückzukehren.

Die Geschichte vom Opfer der Witwe, die zwei Scherflein, zwei Lepta, 1/64 eines Tageslohnes – fast nichts – in den Opferkasten des Tempels einlegt, erzählt von einem Leben an der Grenze, einem Leben ohne Sicherheiten. Jesus nicht als Akteur, sondern als Beobachter, weißt seine Jünger auf diese Frau hin. Der Überlieferung nach gab es im Jerusalemer Tempel 13 verschiedene Zahlstellen für Spenden. Der 13. Opferkasten war für nicht gelobte, freiwillige Opfer bestimmt. Jesus hört offenbar wie ein amtierender Tempelbeamter die Münzen prüft, damit nur richtiges Geld, Geld in Tempelwährung, ja keines mit Bildnissen heidnischer Götter oder fremder Herrscher im Opferkasten landet. Unter den vielen, die aus dem Vollen schöpfen können, die Gold- und Silbermünzen einlegen, taucht eine Frau auf, die schon allein an ihrer Kleidung erkenntlich ist als bitterarme Witwe. Sie legt die kleinsten und wertlosesten, die es überhaupt gab, zwei Lepta ein. Sie ist die personifizierte Schutzlosigkeit und Unsicherheit und man möchte ihr am liebsten zurufen: „Tu es nicht! Warum gibst du dein letztes, deinen ganzen Lebensunterhalt, dem Tempel? Es gibt genug Reiche, die im Vorbeigehen Tausendmal mehr spenden können.“

Diese Frau gibt dennoch und zwar beide Münzen, alles. Sie hätte eine von beiden zurückhalten können. Das tut sie nicht. Sie vertraut Gott so sehr, daß sie lieber alles gibt, anstatt noch etwas zu behalten. "Sie hat mehr gegeben als alle anderen“, sagt Jesus. Statt sich an die letzten Pfennige zu klammern, gibt sie die auch noch weg. Sie behält sie nicht in der verzweifelten Hoffnung, es könnte doch noch eine wunderbare Vermehrung eintreten. Allerdings wirft sie es auch nicht einfach weg. Sie bringt es dahin, wo es Gott dient. Sie gibt es Gott sozusagen in die Hände. Ja sie gibt sich selbst Gott in die Hände, denn sie hat ja nichts mehr als nur noch sich selbst. In unseren Augen handelt sie unbegreiflich. Aber warum stellt Jesus sie als Vorbild hin? Sie wirft weder ihr Vertrauen noch ihr Leben weg. Sie zeigt: Jetzt kann nur das helfen, wenn wir den nächsten Schritt nicht mehr wissen: Sich Gott anzuvertrauen. Diese Frau zeigt, was Glauben in letzter Tiefe ist: Ein Mensch rechnet mit

Gott. Ein Mensch weiß, daß er auf Gott angewiesen ist. Diese Frau ist ein Beispiel für einen Menschen der glaubt.

Auch bei uns geht es immer wieder mal um Zahlen. Auch in meinem Bücherschrank steht ein Buch über Fundraising und ich habe es sogar schon zweimal mit Erfolg angewandt.

Planungen und Überlegungen für das Leben und Überleben unserer Gemeinden sind sicherlich sinnvoll. Ich selber kann aber nur sagen: Das Entscheidende habe ich nicht aus klugen Büchern gelernt, sondern von Menschen aus der Gemeinde, oftmals von ganz einfachen Leuten, gerade von Frauen, von Menschen, die mindestens einmal im Leben schon alles verloren hatten, aber ihren Glauben, ihr Vertrauen nicht weggeworfen haben.

In dieser Geschichte geht es nicht um Zahlen, um viel oder wenig, um Gott und Geld. Die Witwe mit ihrem Opfer klammert sich nicht an den letzten Strohalm, um es aus eigener Kraft vielleicht doch noch zu schaffen. Davon ist sie frei. Sie tauscht die kleine Sicherheit gegen die große Gewißheit, Das, was sie anderen gegenüber klein und unbedeutend macht - ihre Armut - das wagt sie Gott anzubieten.

Diese Frau geht nicht der müßigen Frage nach: Was soll damit schon bewirkt werden? Was soll mit meiner kleinen Kraft, mit meinen bescheidenen Handlungsmöglichkeiten schon ausgerichtet werden an den globalen Nöten unserer Welt (manchmal die Entschuldigung dafür, dann gleich gar nichts zu tun, nicht einmal das Wenige, was wir können).

Wohl gemerkt: Jesus sagt nicht: Geht hin und macht es genauso. Vertrauen, alles Weggeben ohne alle Absicherung. Wobei es solche Beispiele immer wieder gegeben hat. Aber Jesus staunt über solchen Glauben. Er sucht ihn bei seinen Jüngern und bei uns. Sie bringt alles ein, was sie hat - und wenn das in den Augen anderer noch so wenig ist. Das kümmert sie nicht. Sie teilt, und das ist mehr als teilen. Sie gibt, sie gibt sich weg. Sie verschenkt sich.

Diese Frau gibt etwas, sogar sehr viel von sich. Sie teilt. Sie teilt sich mit. Und die Größe ist nicht entscheidend. Sie gibt, sie gibt sich zuerkennen. Sie gibt etwas von sich preis.

Bei der armen Witwe geht es nicht um viel oder wenig. Von ihren zwei Groschen konnte der Tempel nicht erhalten werden. Aber Jesus schaut auf sie und nicht auf die, die viel einlegen. Er stellt eine Frau ihr Vertrauen in den Mittelpunkt, ihre Art, sich ganz einzusetzen.

Das Thema Geld habe ich hier einmal bewußt ausgeblendet, weil es uns vielleicht nur an der Hauptsache vorbeiführt. Die arme Witwe zeigt die Zerbrechlichkeit unserer Sicherheitsvorstellungen und öffnet einen Horizont, in dem unsere selbstgeschaffenen Abhängigkeiten von ihrem Mythos befreit werden und der Blick frei wird auf ein großes und tiefes Vertrauen. Amen